

Predigt zu Johannes 12, 20-24 von Mathias Witt

Ein Licht am Ende des Tunnels

Liebe Gemeinde,

was seht ihr hier vor euch? Was meint ihr, was das ist?



© iStock

Genau, es ist das sprichwörtliche „Licht am Ende des Tunnels“. Das ist ja ein bekanntes Bild und meint i.d.R., dass die Situation gerade nicht so schön ist, aber man absehen kann, dass es besser werden wird.

Ich musste in den letzten Tagen öfter an dieses Bild denken.

Letzten Mittwoch waren Aydin, Detlef und ich ja in Schleswig bei der Gerichtsverhandlung über Aydins Asylantrag. Und in vielerlei Hinsicht erinnerte mich die Situation dort an dieses Bild. Zum Ersten war diese Verhandlung selbst ein Stück „Licht am Ende des Tunnels“. Aydin musste einige Jahre auf dieses Gerichtsverfahren warten. Die Ungewissheit ist jetzt zwar noch nicht überstanden, aber es geht endlich voran. Ich muss an dieser Stelle nochmal sagen: Aydin, du warst hervorragend vorbereitet und hast dem Richter richtig, richtig gute Antworten gegeben! Wie gesagt: Noch ist das Ganze nicht in trockenen Tüchern, aber Detlef und ich sind sehr zuversichtlich.

Deshalb, und das ist der zweite Punkt, haben wir auf der Fahrt auch schon darüber nachgedacht, was Aydin alles tun kann, wenn er endlich als Flüchtling anerkannt ist und bleiben darf. Ganz oben auf der Liste steht, einen Beruf zu finden. Da haben wir schon viele Ideen gesammelt, was er alles machen und wo er anfangen könnte. Wir sind zwar noch nicht angekommen, aber wir sehen das Licht am Ende des Tunnels und schauen dorthin. Wir beten, hoffen und vertrauen.

Eine ähnliche Situation habe ich bei meinen Prüfungen im Vikariat erlebt, auch, wenn das im Vergleich zu Aydins Situation natürlich weit weniger dramatisch war. Besonders die Abschlussprüfung in der Schulphase hatte es ordentlich in sich. Was mir in der Zeit geholfen und Kraft gegeben hat, war die Perspektive auf das große „Danach“. Auf das, was nach den Prüfungen sein würde. Zum einen natürlich das Naheliegende: Das Wochenende und zwei Nächte so richtig, richtig ausschlafen. Zum anderen aber auch das große Ganze: Nach der Schulphase würde ich endlich in die Gemeinde kommen. In der Schule Religionsunterricht zu geben, war zwar eine interessante Abwechslung und gerade meine 9. Klasse habe ich sehr gemocht, aber ich wollte endlich in die Gemeinde. Menschen kennenlernen, predigen, Gottesdienste und Bibelkreis machen und was sonst noch so alles dazugehört.

In manchen Situationen, wo einem etwas Schweres bevorsteht, fühlt es sich an, als ob man in so einem Tunnel ist. Und es kann viel Trost und Kraft geben, wenn man auf das Licht am Ende des Tunnels schaut. Auf das, was nach der schweren Zeit kommen wird. Natürlich muss man den Weg auch **gehen** und auf das Licht zulaufen, aber allein ein Schimmer von dem Licht, das einen draußen erwartet, kann unglaublich motivierend sein.

Unser Predigttext heute hat auch etwas mit diesem Bild zu tun. Wir gehen in unserem Kalender im Moment mit großen Schritten auf Karfreitag und Ostern zu. Genauso ist das auch im Predigttext. Jesus und seine Jünger sind gerade in Jerusalem eingezogen. Wir befinden uns also kurz vor dem Zeitpunkt, als es ernst wird. Es kommt noch das letzte Abendmahl und dann geht es los. Garten Gethsemane, Verhaftung, Verhör und so weiter. Aber etwas Zeit bleibt noch. Im Moment herrscht noch die Ruhe vor dem Sturm. Das Ding ist: Jesus weiß ja, was kommt. Er hat Angst, aber er schaut auch auf das große „Nachher“, auf das, was nach Karfreitag kommen wird.

Unser Predigttext steht bei Johannes 12, 20-24:

„²⁰Es befanden sich auch einige Griechen unter denen, die zum Fest nach Jerusalem gekommen waren, um Gott anzubeten. ²¹Die gingen zu Philippus, der aus Betsaida in Galiläa stammte, und baten ihn: »Herr, wir wollen Jesus sehen!« ²²Philippus ging zu Andreas und sagte es ihm. Dann gingen die beiden zu Jesus und berichteten es ihm. ²³Da sagte Jesus zu ihnen: »Die Stunde ist gekommen! Jetzt wird der Menschensohn in seiner Herrlichkeit sichtbar. ²⁴Amen, amen, das sage ich euch: Das Weizenkorn muss in die Erde fallen und sterben, sonst bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.“

Wie so oft in meinen Predigten, teilt sich auch diese in drei Teile ein.

Teil 1: Was passiert hier eigentlich genau und was steckt im Text selbst alles drin? Kleiner Spoiler: Es ist wie so oft viel mehr, als man auf den ersten Blick sieht! Bevor Jesus nur ein Wort sagt, passiert schon unglaublich viel. Aber der Reihe nach.

Jesus und seine Jünger sind in Jerusalem. Gerade steht die Feier des Passahfestes an, weshalb sehr viele gläubige Juden nach Jerusalem reisen. Und da sind auch einige sogenannte „Griechen“ dabei, die nach Jerusalem gekommen sind, „um Gott anzubeten“, so heißt es in Vers 20. Diese Leute werden vermutlich „Proselyten“ gewesen sein, also nicht-Juden, die zum jüdischen Glauben übergewechselt waren. Sie taten alles, was die Juden auch taten – also sich an die vielen Regeln halten, die Reinheitsgebote beachten usw. Bloß eine Sache fehlte ihnen noch, um ganz überzutreten: Die Beschneidung.

Jedenfalls kommen diese Leute zu Philippus aus Betsaida. Kleines, nettes Detail am Rande: Die kleine Stadt Betsaida lag am nördlichen Ufer des Sees Genesareth in Galiläa. Das ist der Ort, wo auch Andreas und Petrus herkommen. Wörtlich übersetzt heißt Betsaida übrigens so viel wie „Fischhausen“. Finde ich großartig. Interessant ist aber vor allem, dass diese „Griechen“ ausgerechnet zu Philippus kommen. Das macht nämlich total Sinn: Philippus ist ein griechischer Name und so ist es wahrscheinlich, dass Philippus griechisch sprechen konnte. Sie sprechen ihn also an. Philippus wiederum geht weiter zu Andreas. Wieder ein griechischer Name. Und wahrscheinlich konnte auch er Griechisch.

Ich finde diese Stelle übrigens unglaublich sympathisch. Die Griechen kommen zu Philippus. Er traut sich aber nicht, direkt zu Jesus zu gehen, sondern haut erstmal seinen alten Kumpel Andreas an. Und zusammen trauen sie sich dann und sagen Jesus Bescheid. Das erinnert mich ein Bisschen an zwei Jungs, die in der Schule was im Lehrerzimmer nachfragen müssen. Alleine trauen sie sich nicht, also gehen sie zusammen hin. Der eine klopft, der andere redet dann, als die Tür aufgemacht wird.

Es leuchtet allerdings auch ein, dass Philippus und Andreas ihren Mut zusammennehmen müssen. Denn diese schlichte Bitte der Griechen „Herr, wir wollen Jesus sehen!“ ist wesentlich brisanter, als es aussieht.

Erstens bedeuten die Worte, mit denen die Griechen fragen, dass sie Jesus kennen lernen wollen. Es geht hier nicht um einen Star, auf den sie mal einen Blick erhaschen wollen, nein, sie wollen ihn und das, was er zu sagen hat, kennen lernen. Also so richtig. Da steckt tiefes Interesse drin.

Zweitens zeigt das, wie bekannt Jesus inzwischen geworden ist. Sogar die Griechen, die wahrscheinlich von außerhalb Israels angereist sind, haben von Jesus gehört. Hier könnte nun der große Moment passieren, wo Jesus nicht nur Juden von Gott erzählt, sondern auch ehemaligen Heiden. Jesus hatte zwar z.B. auch schon den Samaritanern von Gott erzählt, also einem kleinen Völkchen, das die Juden strikt mieden, aber er betont auch oft, dass er zuerst und vor allem zum Volk Israel geschickt ist.

Und drittens könnte sich hier für Jesus und seine Jünger eine riesen Gelegenheit eröffnen. Die Jünger haben nämlich ordentlich Schiss, und das zurecht. Jesus hat inzwischen bereits mehr als eine Morddrohung erhalten. Mehrmals ist er knapp einem Lynchmob entkommen, zum Beispiel bei der sogenannten Tempelreinigung. Und als er in Johannes 11,8 zu Martha und Maria reisen will, um den toten Lazarus aufzuerwecken, sind die Jünger entsetzt. Martha und Maria wohnen sogar noch ein Stück von Jerusalem weg und trotzdem fragen sie: „⁸Rabbi, vor Kurzem wollten die Leute in Judäa dich steinigen! Und du willst wieder dorthin gehen?“ Und jetzt sind sie direkt in Jerusalem, sozusagen in der Höhle des Löwen. Und dass sie nun diese netten Griechen treffen, die Jesus kennenlernen wollen, könnte ein letzter Ausweg sein. Jesus und die Jünger könnten einfach mit ihnen zusammen nach dem Passahfest verschwinden. Untertauchen. Mitgehen nach Griechenland, oder wo auch immer die Fremden herkommen.

Aber wir wissen ja, wie die Geschichte weitergeht. Für Jesus gibt es kein Zurück mehr. Allerdings mag es für Jesus durchaus eine verführerische Möglichkeit gewesen sein. Denn auch er hat Angst. Ein Stück weiter in Vers 27 sagt er: „Meine Seele ist voller Angst. Soll ich da sagen: ‚Vater, rette mich aus dieser Stunde‘? Nein, denn jetzt ist die Stunde da – jetzt geschieht, wofür ich gekommen bin!“

Das Gleiche sagt er etwas verschlüsselt auch seinen Jüngern und den Griechen in Vers 24: „²⁴Amen, amen, das sage ich euch: Das Weizenkorn muss in die Erde fallen und sterben, sonst bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.“

Zuerst einmal: Ich kann mir vorstellen, dass die Griechen von diesem Satz etwas enttäuscht sind. Denn wie die Jünger auch so oft, verstehen sie wahrscheinlich nicht, was Jesus sagen will. Wie denn auch. An sich ist das ja eine eher lapidare Aussage. Wie das mit dem Korn rein praktisch funktioniert, wie das gesät wird, wissen sie ja. Ich sehe vor meinem geistigen Auge einen der Männer, der nach Jesu Satz fragend die Augenbrauen hebt und sagt: „...und?“ Auch die Jünger können diesen Satz erst verstehen und deuten, *nachdem* Jesus gestorben und auferstanden ist. Im Rückblick macht das dann alles total Sinn, was Jesus angekündigt hat. Aber in dem Moment versteht es noch keiner. Und genau darin zeigt sich auch, was Jesus meint: „Das Weizenkorn muss in die Erde fallen und sterben, **sonst bleibt es allein.**“ Gerade ist er allein. Keiner versteht ihn. „Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.“ Nach seinem Tod und der Auferstehung verstehen es die Jünger. Und als sie anderen davon erzählen, kommen gleich zu Anfang schon 3000 Menschen zum Glauben. Das Christentum ist geboren. Und die 3000 Menschen sind erst der Anfang. Reiche Ernte. Viel Frucht. Genauso, wie Jesus gesagt hat.

Erinnert ihr euch noch an das Bild von ganz zu Anfang? Dazu hatte ich ja von Aydins Gerichtsverhandlung und meinen Examensprüfungen erzählt. Davon, wie es in dem dunklen Tunnel Hoffnung und Kraft geben kann, auf den Lichtschein ganz am Ende des Tunnels zu blicken. Auf das große „Nachher“.

Genau das tut Jesus hier auch. Er weiß, was nun kommen wird. Und der Tunnel ist richtig, richtig finster. Verrat, verlassen werden, Verhaftung, Folter und Spott, Verurteilung und Hinrichtung. Er hatte Angst, er wollte nicht, aber wusste, dass er es musste. Und in der Finsternis schaut er zu dem schwachen Lichtschimmer am Ende des Tunnels. Auf das große „Danach“, auf Ostern. Auf

seine Auferstehung und was dann alles kommen würde. Dass er seine Jünger wiedersehen würde. Mit ihnen am Seeufer zusammen frühstücken, sich mit Petrus versöhnen. Dass er die zwei Jünger auf dem Weg nach Emmaus begleiten und ihnen all die großen Zusammenhänge nochmal erklären würde. Und vor allem: Dass uns Menschen die Schuld vergeben sein würde. Dass wir deshalb bei ihm im Himmel sein können und dass eines Tages alles ein gutes Ende nehmen wird.

Genau da sind wir auch bei dem Thema dieses Sonntags. „Laetare“ heißt er, zu Deutsch: „Freut euch!“ Er ist gewissermaßen ein kleines Osterfest mitten in der Passionszeit, noch vor dem eigentlichen Ostern. Ein Vorausschauen auf das, was kommt. Ein Blick auf das große „Danach“, auf das Licht am Ende des Tunnels.

Das führt mich zu **Teil 2**. Dieses ganze Bild drückt auch sehr gut aus, **worauf man sich als Christ einstellen kann**. Was ich genau meine, das habt ihr vorhin auch schon in der Lesung aus dem 2. Korintherbrief 1 gehört. Ich lese es noch einmal vor:

„³Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus! Er ist der Vater, der uns Barmherzigkeit schenkt, und der Gott, bei dem wir Ermutigung finden. ⁴Er ermutigt uns in all unserer Not. Und so können auch wir anderen Menschen in ihrer Not Mut machen. Wir selbst haben ja ebenso durch Gott Ermutigung erfahren. ⁵Allerdings wird auch uns in reichem Maß das Leid zuteil, das Christus erlebt hat. Aber genauso erfahren wir in reichem Maß auch die Ermutigung, die er schenkt. ⁶Wenn wir in Not geraten, sollt ihr dadurch ermutigt und gerettet werdet. Wenn wir ermutigt werden, sollt ihr dadurch neuen Mut schöpfen. So könnt ihr geduldig dieselben Leiden ertragen, die auch wir ertragen müssen. ⁷Wenn wir an euch denken, sind wir sehr zuversichtlich. Denn wir wissen, dass ihr ebenso wie an dem Leiden auch an der Ermutigung Anteil habt.“

Am stärksten bringt es Vers 5 auf den Punkt: „⁵Allerdings wird auch uns in reichem Maß das **Leid** zuteil, das Christus erlebt hat. Aber genauso erfahren wir in reichem Maß auch die **Ermutigung**, die er schenkt.“

Leid und Ermutigung. Dunkler Tunnel und Licht am Ende des Tunnels. Karfreitag und Ostern. Als Christen kriegen wir das Leid volle Breitseite genauso ab, wie alle anderen Menschen auch. Aber wir sind nicht allein mit unserem Leid. Egal,

wie finster es gerade sein mag, Jesus ist dort. Und er weiß nur allzu gut aus eigener Erfahrung, wie finster es hier auf dieser Welt sein kann.

Aber auch schon hier wird es immer wieder hell im Dunkeln, wenn Jesus in die Situation hineintritt. Das nimmt das Leid nicht weg, aber es tröstet uns und gibt uns Kraft und Hoffnung. Und ganz egal was kommt, am Ende des Tunnels ist das Licht. Wie viel Leid wir hier in dieser Welt auch durchmachen müssen – und das kann enorm viel Leid sein – am Ende des ganzen steht Jesus. Bei ihm endet das Leid. Kurzfristig gesehen, wenn wir sterben und zu ihm kommen. Und langfristig, wenn Jesus eines Tages alles neu machen wird.

Jesus ist unser Licht am Ende des Tunnels. Und er geht auch jetzt im Dunkeln neben uns her. Den ganzen Weg. „⁴Er ermutigt uns in all unserer Not. Und so können auch wir anderen Menschen in ihrer Not Mut machen.“ Wir sehen das Licht am Ende des Tunnels. Und wir können anderen Menschen dieses Licht zeigen und ihnen damit auch Mut machen. Es macht einen riesen Unterschied im Leben, ob man nur die Dunkelheit sieht und sich damit einrichtet, oder ob man das Licht schon entdeckt hat und weiß, dass der Tunnel nicht endlos ist.

Teil 3: Ein paar gewagte Gedanken dazu, was Jesu Worte über das Weizenkorn für uns als Gemeinde bedeuten können.

Liebe Gemeinde, ich will über ein brisantes und sehr sensibles Thema reden. Hier in der Gemeinde gibt es eine Angst. Die Angst, dass wir als Gemeinschaft irgendwann eingehen. „Eines Tages stirbt die Gemeinschaft Plön aus und dann können die Pfadfinder hier die Tür abschließen“ war so ein Satz, den ich gehört habe.

Zuerst einmal: Diese Angst ist nicht völlig aus der Luft gegriffen. Wir sind im Gesamt des Verbandes eine relativ kleine Gemeinschaft. Und wir können so existieren, weil wir als Gemeinschaft auch finanziell von der Pfadfinderarbeit profitieren. Ohne das, was die Pfadis an Raummiete zahlen und für meine Stunden, in denen sie mich sozusagen „ausleihen“, wäre es finanziell ganz schön knapp.

Wenn man über den Tellerrand hinausblickt, sind wir ja auch nicht allein mit der Angst. Bei Kirchens macht man sich große Sorgen darum, dass nach der Pandemie viele Menschen nicht mehr kommen werden. Und auch das ist nicht völlig aus der Luft gegriffen. An vielen Stellen sind wir im Moment gezwungen, unseren Glauben zu Hause zu leben statt in der Gemeinde. Und Gottesdienst im Livestream vom Sofa aus gucken zu können, hat schon seine

Annehmlichkeiten. Nicht so zeitig aufstehen müssen, nebenbei noch frühstücken können und so weiter. Man stellt sich eben ein, macht das Beste aus der Lage und gewöhnt sich dran. Auch bei den Pfadfindern wird es noch spannend, wer noch dabei ist, wenn wir wieder starten können.

Allerdings ist das alles auch nur eine sehr einseitige Sicht der Dinge. Klar, Corona ist Mist und im Moment sieht vieles finster aus. Aber es gibt auch viel Positives, das man darüber aus den Augen verlieren kann. Zum Beispiel: Uns geht es finanziell – auch durch die Pfadfinder – noch recht gut. Und es sieht auch nicht danach aus, dass sich das so bald ändern wird. Das Haus ist soweit in Ordnung und größere Ausgaben sind erstmal nicht in Aussicht. Dann haben wir trotz (und teilweise sogar wegen!) Corona in den letzten Monaten Zuwachs bekommen. Neue Gesichter. Und wir sind insgesamt eine bunte und total vielfältige Gemeinschaft. Und wir haben beides: Engen Zusammenhalt und Offenheit für Neue. Wir kennen einander und wissen umeinander. Aber wir heißen auch neue Menschen herzlich willkommen. Da ist noch viel Potenzial, das so richtig lossetzen kann, wenn Corona endlich vorbei ist.

Ein weiterer, großer Punkt ist, dass Gott uns versorgen wird. Er gibt uns nicht unbedingt alles jetzt sofort im Voraus, aber sehr oft genau dann, wenn wir es brauchen. Kurzes Beispiel: Ich träume davon, eine kleine Band aufzubauen. Das habe ich an der einen oder anderen Stelle ja schonmal erwähnt. Und ohne, dass ich groß gesucht hätte, habe ich dafür schon potenziell fünf bis sechs Leute. Nun muss ich mir nur noch irgendwie die Zeit dafür freischaufeln und es könnte losgehen. Gott versorgt, das erlebe ich immer wieder.

Äußerst wichtig finde ich auch, dass diese Angst, wir könnten als Gemeinschaft eingehen, ein ganz schlechter Berater ist. Ja, so eine Angst kann auch sehr motivieren und dazu führen, dass man alles versucht, was geht. Dass sagenhafte Mengen an Kraft und Zeit investiert werden, um die drohende Katastrophe abzuwenden. Das bringt bloß mehrere Schwierigkeiten mit sich. Es führt dazu, dass Menschen nicht gut auf sich selbst achtgeben und sich überarbeiten. Es führt zu einer unterschwelligten Anspannung, die sich durch alles durchzieht. Es verbaut den Blick auf Vision und neue Möglichkeiten. Und zu guter Letzt gibt es bestimmte Dinge, die einfach nicht in unserer Hand

liegen, so sehr uns das frustriert. Aber dabei dürfen wir nicht vergessen, dass diese Dinge in Gottes Hand liegen.

Um nun aber endlich auf das zurückzukommen, was Jesus in Vers 24 sagt: „²⁴Amen, amen, das sage ich euch: Das Weizenkorn muss in die Erde fallen und sterben, sonst bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht“ sagt Jesus.

Wie schon in Teil 2 ausgeführt, liegen Leid und Ermutigung eng beieinander. Wenn wir Jesu Worte ernst nehmen, dann „**muss** das Weizenkorn in die Erde fallen und sterben“, damit es viel Frucht bringen kann. Dass bestimmte Dinge sterben und wir sie loslassen müssen, kann äußerst hart und schmerzvoll sein. Aber so macht es auch Platz, dass Neues wachsen kann. Bitte nicht missverstehen: Damit meine ich nicht, dass die Gemeinschaft Plön eingehen muss, damit etwas Neues wachsen kann. Aber ich glaube, es ist wichtig, bestimmte Dinge loslassen zu können und in Gottes Hand zu geben.

Ich habe das in meiner Heimatgemeinde erlebt, dass ich Dinge loslassen musste, damit Neues wachsen konnte. Und ja, gewisse Dinge sind auch gestorben. Über etliche Jahre hatte ich meine Clique in der Gemeinde. Wir fanden uns auf einer Gemeindefreizeit und waren danach unzertrennlich. Jede Woche trafen wir uns zum Hauskreis. Wir gingen zusammen zum Jugendgottesdienst. Wir rockten mit den anderen Jugendlichen zusammen die großen Jugendfreizeiten in den Sommerferien. Aber irgendwann änderten sich die Zeiten. Mehr und mehr Leute aus der Clique zogen zum Studieren in andere Städte. Mein bester Freund ging zum Beispiel nach Aachen. Alles andere, als um die Ecke. Ein anderer heiratete und hatte danach nur noch selten Zeit. Schließlich war ich der letzte, der in Kiel noch übrig war. Und so ging ich schweren Herzens nach Greifswald. Ich ließ los, was war. Und so hatte ich sprichwörtlich die Hände wieder frei, um Neues zu empfangen. Ich fand eine neue Gemeinde und lernte dort Carla kennen. Ich merkte, dass Gott mir so viel schenkte, nun, da ich losgelassen hatte, was ich eh nicht behalten konnte. Das war ein langer und schmerzhafter Prozess, aber er bedeutete gleichzeitig auch Wachstum.

Das spannende an dem Bild vom Weizenkorn ist ja, dass es eigentlich nicht wirklich stirbt. Natürlich ist das Korn weg, wenn daraus eine neue Ähre gewachsen ist. Aber im Grunde genommen ist das ganze ja mehr eine

Verwandlung. Das Korn geht in einen neuen Zustand über. Und ich glaube, so ist es auch in Gemeinde, wenn bestimmte Dinge „sterben“ und enden.

Ein anderes Beispiel dafür ist z.B. auch das Verliebtsein. Es ist ganz normal, dass dieser Zustand irgendwann endet. Die Schmetterlinge im Bauch verschwinden und die rosarote Brille klärt sich. Man könnte sagen, das Verliebtsein stirbt. Und das ist oft auch kein gutes Gefühl! Ich kenne durchaus ein paar Kerle – und auch Frauen – die immer dann den Partner wechseln, wenn das Kribbeln verschwindet, wenn das Verliebtsein aufhört. Aber wenn man dabeibleibt, wird aus dem Verliebtsein mit der Zeit eine tiefe Liebe. Sie bekommt gewissermaßen Wurzeln, wächst und bringt Frucht. Und ich glaube, so ist das auch oft in Gemeinde. Etwas endet, um Platz für etwas Neues zu schaffen. Das, was zuerst nach Tod und Ende aussieht, ist eigentlich Veränderung und Wachstum. Viel ist danach vielleicht anders, aber darum ist nicht schlechter.

Mit Jesu Worten möchte ich euch Mut machen, denn sie sind auch eine Zusage.

„²⁴Amen, amen, das sage ich euch: Das Weizenkorn muss in die Erde fallen und sterben, sonst bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.“

Dinge werden sterben und müssen es auch. Aber es wird Neues wachsen und Frucht bringen.

Ich wünsche uns, dass wir darauf vertrauen können, dass Neues wächst, wo Altes endet. Dass wir darauf vertrauen können, dass Gott uns versorgt und nicht allein lässt. Und dass wir darauf vertrauen können, dass es ein Ostern nach Karfreitag gibt, ein Licht am Ende des Tunnels, so, wie Jesus es getan hat.

Amen.